

Clarissa Höschel

Zwischen Nottaufe und Nottrauung – Einblicke in das Leben Felix Mottls. Eine Hommage zu seinem 160. Geburtstag

In der Münchener Musikgeschichte hat er längst seinen festen Platz – der aus Unter St. Veit (Wien) stammende Felix Mottl (1856–1911), der von 1904 bis zu seinem Tod als Generalmusikdirektor an der Isar wirkte. Der Mensch hinter dem Musiker ist hingegen nur wenigen bekannt; selbst die anlässlich seines 150. Geburtstages erschienene Biografie¹ porträtiert in erster Linie den Musiker. Auch anlässlich seines 100. Todestages (2011) wurde, wenn überhaupt, an den Generalmusikdirektor erinnert – Anlass genug, einige Facetten des Menschen und Mannes Felix Mottl vorzustellen.

Gelingen kann ein solches Unterfangen anhand der tagebuchartigen Aufzeichnungen, die Mottl 1873 begonnen hat und die heute in der Bayerischen Staatsbibliothek in München als Teil des Nachlasses Felix



Abb. 1: Felix Mottl um 1900.
Foto: Max Stuffer Kunstverlag.
Monacensia. Literaturarchiv und
Bibliothek München (Sign. P/a
1129).

1 Frithjof Haas, *Der Magier am Dirigentenpult*, Karlsruhe 2006. Eine Rezension der Verfasserin findet sich in *Musik in Bayern* 72/73 (2007/08), S. 248–254.

Mottls aufbewahrt werden.² Mottl hat diese Aufzeichnungen zwar bis kurz vor seinem Tod geführt, doch sind sie nichts weniger als bewusst für die Nachwelt Hinterlassenes. Soweit sie im Original vorliegen, weisen sie einen sehr eigentümlichen Stil auf, denn sie bestehen, vor allem bis zu seiner New-York-Reise (1903), aus mit stichpunktartigen Notizen vollgeschriebenen Taschenkalendern, die meist über mehrere Jahre hinweg verwendet wurden. Mottls Schrift ist klein und unleserlich, seine Einträge sind in aller Regel kurz und knapp und bestehen oft nur aus einzelnen Worten, die durch Punkte getrennt sind. Wichtiges wird unterstrichen oder durch (durchaus auch mehrere) Ausrufezeichen verstärkt. Dieser Telegrammstil ist typisch für die Kalenderaufzeichnungen und erschwert nicht selten das Verständnis, weil diese Ein-Wort-Sätze längst nicht alle Informationen enthalten, die der nicht eingeweihte Leser zur richtigen Interpretation benötigen würde. Eines von vielen Beispielen hierfür ist ein Eintrag vom Oktober 1877, als Mottl lediglich vermerkt: „La Roche wunderbar!!!!“, ohne weitere Angaben zu dem gelesenen Buch hinzuzufügen. Gemeint sein könnte hier ein Werk von Sophie von La Roche oder aber, was aufgrund seiner Affinität zu Wien und zur Bühne wesentlich wahrscheinlicher ist, die Jubiläumsschrift des deutschstämmigen Schauspielers und Hofburgtheater-Regisseurs Carl von La Roche.³

Ganz anders gestalten sich demgegenüber die Aufzeichnungen seines New Yorker Aufenthaltes (Oktober 1903 bis April 1904). Hier hatte Mottl nicht nur viel Zeit, sondern in seinem Reise- und Zimmergenossen Selmar Meyrowitz auch einen Sekretär, der auf über 200 Seiten in großformatigen Heften und in aller Ausführlichkeit festhält, was beide in der Neuen Welt erleben.

Seine eigene Person nahm Mottl nicht sonderlich wichtig. Als ihn sein Sekretär Willy Krienitz zwei Jahre vor seinem Tod anhält, seine Erinnerungen niederzuschreiben, folgt ihm Mottl nur widerwillig, fertigt dann aber eine Abschrift seiner Aufzeichnungen vom 1. Januar 1873 bis zum 17. Juli 1876 an. In seiner Einleitung schreibt Mottl:

2 Bayerische Staatsbibliothek (BSB): Signatur ANA 452. Aus diesen Aufzeichnungen wird im Folgenden – soweit nicht anders angegeben – zitiert. Eine detaillierte und kommentierte Beschreibung dazu findet sich in Clarissa Höschel, „Die Tagebücher des Felix Mottl. Neue Einblicke in den New Yorker Aufenthalt 1903/1904“, *Musik in Bayern* 74 (2009), S. 97–115.

3 Carl von La Roche, *Gedenkblätter zur Feier seiner vierzigjährigen ruhmreichen Wirksamkeit am K. K. Hof-Burgtheater zu Wien*, gesammelt von Eduard Mautner, Wien 1873.

„Diese Aufschreibungen sind nach Tagebuchnotizen zusammengestellt, welche ich vom Jahre 1873 an geführt habe. Sie sind teilweise sehr lückenhaft, werden aber im Ganzen genommen immerhin ein Bild meines Lebensganges zu geben imstande sein. Ich glaube durchaus nicht, dass meine Erlebnisse oder meine Person auf irgend ein besonderes Interesse Anspruch machen dürfen. Ich will nur eine Rückschau halten. Vielleicht findet sich doch ein Wesen, welches an der aufrichtigen Darstellung eines Menschenlebens teilnimmt.“⁴

Die Abschrift endet mit den ersten Bayreuther Festspielen von 1876. Rückblickend kommentiert Mottl diese Zeit mit den Worten:

„Das Bayreuther Jahr! Es ist das wichtigste in meiner künstlerischen Entwicklung und hat mir für alle Zeiten den Stempel aufgedrückt. Ich hatte das Glück, 3 Monate lang mit Rich. Wager in persönlichem Verkehr stehen zu dürfen und von ihm zu lernen, was ein begeisterter Schüler von dem grössten Meister lernen kann. Alles, was ich kann, verdanke ich dieser Bayreuther Lehrzeit.“

Die Aufzeichnungen dieser drei Jahre wurden von Willy Krienitz bereits 1943 publiziert⁵ und sind seither im Kontext der Wagner-Forschung vielfach zitiert worden.

Über ihren Wert als musikhistorisches Dokument hinaus ist aber die Gesamtheit von Mottls Aufzeichnungen nicht nur eine sehr interessante Quelle des zeitgenössischen (Kultur-)Lebens, sondern auch ein facettenreiches Zeugnis, das neben dem Musiker auch den Menschen Felix Mottl zeigt. Dabei stand sein Start ins Leben unter keinem guten Stern:

„Felix wurde 1856, 24. August in Unt. St. Veit bei Wien geboren, in der fürstl. Palm'schen Villa. Die Eltern waren bei der Fürstin, welche eine kunstsinnige Dame war, angestellt. Sie hatte größeres Interesse für Felix und hat ihn sehr gerne gehabt, er hat ihr viele frohe Stunden in seiner Kindheit verdankt. Nach seiner Geburt war er so schwach, daß er die Nottaufe erhielt, und seine um 10 Jahre ältere Schwester Taufpathin sein

4 Diese Abschrift ist ebenfalls Teil des bereits erwähnten Mottl-Nachlasses.

5 Willy Krienitz, „Felix Mottls Tagebuchaufzeichnungen aus den Jahren 1873–1876“, in: Otto Strobel (Hrsg.), *Neue Wagner-Forschungen. Veröffentlichungen der Richard-Wagner-Forschungsstätte Bayreuth*, Erste Folge, Karlsruhe 1943, S. 167–234.

mußte. Er wurde aber sehr bald ein kräftiges Kind, und mit 3 Jahren so lebhaft und schlimm, daß seine Mutter ihn in die Schule nach Unt. St. Veit schicken mußte.“⁶

Mottl wird als drittes Kind seines aus dem Böhmerwald stammenden Vaters geboren. Das musikalische Talent hat Mottl von seinen böhmischen Vorfahren geerbt, sein ausgeprägtes Interesse für die Literatur mag dem Großvater mütterlicherseits, einem niederösterreichischen Lehrer, geschuldet sein. Der wissbegierige Knabe findet als Zehnjähriger Aufnahme im K. K. Löwenburgischen Konvikt und wirkt als Sänger in den Aufführungen der kaiserlichen Hofkapelle mit.⁷ Vier Jahre später besucht er das Wiener Konservatorium und gründet bereits als 17-Jähriger zusammen mit einigen Freunden den Wiener Richard-Wagner-Verein. Diese frühe und eindeutige Hinwendung zur Musik bedeutet allerdings nicht, dass sich Mottl nicht auch intensiv mit Literatur zu befassen wusste. Belesenheit an sich ist in künstlerisch-intellektuellen Kreisen nichts Ungewöhnliches, und so ist auch Mottls Liebe zur Literatur von Beginn der Aufzeichnungen an sehr präsent, denn bereits in Bayreuth begleiten und inspirieren ihn Schriftsteller und Werke in seiner eigenen Arbeit. So notiert er am 27. Mai 1876: „Arbeit in der [Nibelungen-]Kanzlei. Ich fange (merkwürdig genug in diesem Augenblick) meine Oper ‚Bernauer‘⁸ zu componieren an. Lese Kater Murr, von E. T. A. Hoffmann.“ Ungewöhnlich ist allerdings die Fülle der in seinen Aufzeichnungen aufgelisteten Werke – allein in den Jahren bis zu seiner Amerika-Reise finden sich zehn Schriftsteller, die mit mindestens fünf gelesenen Werken Erwähnung finden; bei der Hälfte der Autoren sind es sogar über 15. Und selbst in diesem Kontext ist auch die Bandbreite der literarischen Beschlagenheit noch erwähnenswert, denn sie reicht von den antiken Klassikern (Aischylos, Aristophanes, Euripides, Plautus) über die im 19. Jahrhundert äußerst beliebten spanischen Dichter (Lope de Vega, Calderón, Cervantes) und das deutsche Mittelalter (Wolfram von Eschenbach) über die deutschen Klassiker (Goethe, Schiller, E. T. A. Hoffmann) bis hin zu den Größen des 19. Jahrhunderts (G. Keller, C. F. Meyer) – ganz zu schweigen von seiner Auseinandersetzung mit Nietzsche.

6 Beginn einer vierseitigen, handschriftlichen Aufzeichnung, ohne Datum und Unterschrift, ebenfalls Teil von Mottls Nachlass (BSB, ANA 452, Schachtel 12).

7 Vgl. dazu Haas, *Der Magier*, S. 12f.

8 Bühnenspiel in drei Akten (frei nach Friedrich Hebbel), UA 1880 in Weimar. Den Entschluss zu dieser Komposition hatte Mottl am 26.1.1876 nach Kenntnis der *Agnes Bernauer* von Hebbel (Wiener Aufführung) gefasst. Seine Begründung damals: „Der mich empörende Hebbel’sche Schluss muss energisch geändert werden!“

Sein Leseverhalten folgt zumeist punktuellen Vorlieben. Findet er Gefallen am Werk eines Schriftstellers, wie im Dezember 1879 an den Novellen Gottfried Kellers, so liest er alle Texte, derer er habhaft werden kann, und notiert seine Eindrücke in dem gewohnten Telegrammstil: „Entzückend!“, „Prachtvoll!“ oder auch „Nicht ganz nach meinem Sinn!“ Dass sich Mottl auch nach Jahren und Jahrzehnten noch an einmal Gelesenes erinnert, sei exemplarisch an einem Eintrag aus seiner New Yorker Zeit belegt, wo es heißt:

„Es gibt eine schöne Novelle von Gottfried Keller: ‚Das verlorne Lachen‘. Daran muss ich in dieser Satansstadt immer denken, wo einem ein herzhaftes Lachen wirklich verloren geht. Ich kann hier nur grinsen oder höhnen. Dann kommt manchmal so was ähnliches wie ein Lachen zustande, aber was ist das, gegen jenes Lachen, welches aus tiefster Seele dringt, und ebenso ernst und innig ist, als wie ein tiefes Weinen.“

Dieser Eintrag datiert vom 24. November 1903. Gelesen hatte er die entsprechende Novelle, *Das verlorene Lachen*, zusammen mit den anderen Seldwyler Novellen Kellers, um die Jahreswende 1879/80.

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Kellers Tod im Juli 1890 mit keinem Wort erwähnt wird; in diesen Sommer widmet sich Mottl vor allem Werken von Aischylos, Calderón und Tolstoi. Zehn Jahre später liest er aber die inzwischen erschienene Biografie über Keller und besucht 1901 dessen Zürcher Grab. Bei dieser Gelegenheit weilt er auch im nahegelegenen Kilchberg, am Grab von Kellers Zeitgenossen C. F. Meyer. Beide Schriftsteller hatte er im Juni 1884 besucht, denn auch Meyers Novellen haben ihm sehr gefallen; eine davon, *Die Hochzeit des Mönchs*, so sehr, dass er sich 1884/85 sogar darum bemühte, den Stoff als Oper auf die Bühne zu bringen.⁹

Selbstverständlich liest Mottl auch immer wieder die deutschen Klassiker – allen voran Goethe und Schiller, und wo Goethe ist, ist auch Eckermann nicht weit; dessen Aufzeichnungen widmet sich Mottl im Juli 1887:

„Ich lese Eckermanns Gespräche. Von einer unendlich wohlthuenden Wirkung. Und welche Anregungen nach allen Seiten. Ich komme so langsam damit vorwärts, weil ich immer das betreffende Gedicht oder Werk dazu nachlese oder wenigstens darin blättere. Es ist alles ganz herrlich,

9 Vgl. dazu den Aufsatz der Verfasserin „Von der Novelle zum Libretto: Das Tauziehen um die Verwendung des Novellenstoffs von C. F. Meyers ‚Die Hochzeit des Mönchs‘“, in: *Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 2011*, Zürich 2010, S. 269–283.

was in diesen Kapiteln steht. Und wie sieht man Goethe im Hausrock!
Viel hat er von R. Wagner!“

Den ersten Band beendet er am 4. Juli, den zweiten am 9., doch dieser überzeugt ihn nicht ganz, denn er vermerkt lakonisch: „Zu viel Eckermann im 2ten Band.“

Wenn er nicht gerade mit seiner Musik oder entspannender Lektüre beschäftigt ist, nimmt Mottl auch recht leidenschaftlichen Anteil am Leben anderer, die er verehrt – allen voran Richard und Cosima Wagner sowie Franz Liszt, den er noch am Vorabend von dessen Tod in Bayreuth besucht. Erschüttert schreibt er:

„Frau Wagner sagt von Liszt, er früge immer nach mir. Von Tristan sagt er, es wäre ein zu erhabenes Werk um den Menschen mitgeteilt zu werden. Er ist eigentlich sterbend ein kranker Löwe! Herrlich mit den weissen Haaren auf seinem rothe[n] Polster. [...] Nachmittag wieder bei ihm. Ganz matt und kraftlos. Röchelt stark. Armer, geliebter Meister! – Nachts 12 Uhr ist er gestorben! – ‚Niemand.‘ NB. ‚Est-ce que vous êtes fatigué‘ fragte ihn Fr. Wagner. ‚Je ne sais pas!‘ waren die letzten Worte, die ich von ihm hörte.“¹⁰

Auch die nächsten vier Tage stehen in seinen Aufzeichnungen ganz im Zeichen von Liszts Tod: „Liszt am Totenbette.“ – „Wahnfried. Liszts Leiche in der Halle.“ – „Begräbnis Liszt. Ich trage am Bahrtuche.“ und schließlich am 4. August: „Wahnfried. Essen. In der Halle noch der Todtengeruch der Leiche Liszts.“

Dabei hatte er kurz zuvor bereits um einen anderen prominenten Toten getrauert, denn auch für Ludwig II. schwärmte er und dessen tragisches Ende berührte ihn über alle Maßen. Am 10. Juni 1886 ist zu lesen:

„Der König von Bayern wird abgesetzt! Er musste wahnsinnig werden, da eine so edle und reine und grosse Natur die Gemeinheiten und den Stumpfsinn der Allgemeinheit nicht mitmachen konnte! Wer weiss, ob nicht die Andern die Wahnsinnigen sind!“

Und vier Tage später notiert er:

¹⁰ Eintrag vom 31.7.1886.

„Während ich gestern das Vorspiel zum Lohengrin hörte, ist der arme König Ludwig von Bayern gestorben. Auf den himmlischen Harmonien der Gralsmusik ist seine grosse Seele zum Meister und Freunde entschwebt! Was kümmert mich das Politische dieses Vorganges, ein Pulsschlag des edelsten Führers war mehr werth als alle Staatsaktionen Europas!“



Abb. 2: Felix Mottl während einer Orchesterprobe in München.

Foto: unbekannt. Monacensia. Literaturarchiv und Bibliothek München München (Sign. P/a 1303).

Die unmittelbar nach diesem (bis heute ungeklärten) Tod einsetzende Flut von Meinungsäußerungen, Spekulationen und (zweitrangiger) künstlerischer Verwertung ist Mottl ein Dorn im Auge, und so wundert es nicht, dass er immer dann Partei ergreift, wenn ihm „sein“ König nicht angemessen dargestellt scheint, so beispielsweise im April 1887, als Mottl erbost notiert: „König Ludwig II. Ein infames Theaterstück von Klingner!¹¹ Der Skribent ein Schuft!“ Und auch als sich, wiederum ein Jahr später, der Gudden'sche Assistenzarzt zu Wort meldet, reagiert Mottl aufgebracht: „Dr. Müller. Einer der Mörder Ludwigs II. über des Königs letzte Tage!“¹²

11 Eigentlich Ludwig Crelinger (1836–1904). Schauspieler und Bühnendichter. Zu seinem Drama *Ludwig II., König von Bayern* vgl. *Literatur in Bayern* 85 (2006), S. 28–30.

12 Franz Carl Müller, *Die letzten Tage König Ludwig des Zweiten von Bayern. Nach eigenen Erlebnissen geschildert*, Berlin 1888.

Bayern, genauer gesagt, München, ist auch das Ziel aller Mottlschen Träume – hier möchte er leben und arbeiten. Doch es sollten noch fast zwei Jahrzehnte ins Land gehen, bis dieser Traum in Erfüllung geht, denn erst nach seinem Amerika-Aufenthalt (1904) kann er die lang ersehnte Stelle als Generalmusikdirektor der Münchner Hofoper antreten. An seinem ersten Probenstag in München sinniert er:

„Es ist ein seltsames Zusammentreffen, dass ich an dem Tage, an welchem ich – mit der Direktion der ‚Meistersinger‘ – meine Stellung in der Stadt anrete, in welcher der Meister so viel Schönes und Hässliches erlebt hat, mit der Lektüre der Briefe an Mathilde Wesendonck zu Ende komme. Sie führen schließlich auf die ‚Meistersinger‘ zurück. Ich erinnere mich noch des Besuches, welchen mir Frau Wesendonck vor langer Zeit, bei der ersten Aufführung des ‚Tristan‘ in Karlsruhe geschenkt hat. Gott, sind das Briefe! Zum Anbeten! Man steht davor, wie vor einem Allerheiligsten!“¹³

Doch nicht nur zu solch tiefen Gefühlen ist Mottl fähig, sondern auch zu allerlei Schabernack – der Wiener hat zweifellos das Kind im Manne, oder den Lausbub im Musiker, bewahrt und holt diese Facette auch von Zeit zu Zeit an die Oberfläche. Nicht umsonst vermerkt bereits der 20-Jährige zu Sebastian Brants *Narrenschiff*, es sei „voll humoristischer Späße u. hübscher Sprüche“¹⁴. Sein Amerika-Tagebuch enthält eine ganze Reihe von Beispielen für den lausbübischen Mottl, dem während vieler ungenutzter Stunden in seinem New Yorker Hotel allerlei Späßchen einfallen. So experimentiert er unerschrocken mit Elektrizität oder tätigt unsinnige Telefonanrufe, um sich zusammen mit Sekretär Meyrowitz über die Reaktionen der so Gefoppten zu amüsieren.

Auch der Münchner Kammermusiker Josef Hösl erinnert sich an solche Lausbubenstreiche:

„Einmal telephonierte er ins Theater, man solle die Maud Fay (jugendlich-dramatische) ins Theater rufen, denn sie müsste heute abend im Tristan den Pagen singen. Die Dame kam ganz aufgeregt ins Theater herein und erklärte, sie hätte diese Partie noch gar nicht studiert. Baron Speidel, der damalige Intendant, früher Oberstleutnant, von dem die Offiziere behaupteten, er wäre ein guter Musiker, und die Musiker sagen, er wäre ein

13 Eintrag vom 26.5.1904.

14 Eintrag vom 26.11.1877.

guter Offizier, blätterte gerade im Klavierauszug des Tristan, um die Rolle des Pagen zu suchen, und als er keine solche fand, versuchten es beide, Maud Fay und der Intendant, nochmals, aber vergeblich, während Mottl sich zu Hause in seinem Bett vor Vergnügen wälzte.“¹⁵

Neben solchen Spitzbübereien zeigen Mottls Aufzeichnungen Gemütsverfassungen ebenso wie Vorlieben und Abneigungen – von einigen dieser Abneigungen weiß man, auch wenn Mottl hier in aller Regel nicht wörtlich zitiert wird. Bis zu einem gewissen Punkt ist es richtig und verständlich, dass zu negative oder zu grobschlächtige Aussagen, die bei Mottl zwar nicht allzu häufig, aber doch immer wieder vorkommen, weggelassen oder paraphrasiert werden, denn solche Formulierungen haben grundsätzlich in einer seriösen Veröffentlichung nichts zu suchen. So hat es seinerzeit auch Willy Krienitz in seiner bereits erwähnten Publikation von 1943 gehalten. In seinem Vorwort schreibt er zu den getätigten Auslassungen, sie betrafen auch die Fälle,

„wo sich Mottl besonders drastischer, kraftgenialischer Ausdrücke bedient, wie er sie in seinen Sturm- und Drangjahren bei der Abfertigung der Widersacher seines Meisters Richard Wagner und bei der Beurteilung von Werken aus dem gegnerischen Lager zu gebrauchen pflegte.“¹⁶

Umgekehrt gehört aber auch diese Facette zu einem Menschen; das ungefilterte Niederschreiben von Beschimpfungen ist hier zu sehen im Kontext einer geschützten Privatsphäre, in der sich Mottl mit seinen Taschenkalendern durchaus wähen durfte. Dies unterstreicht das Unpräntiöse seiner Aufzeichnungen und darf als Beleg dafür genommen werden, dass Mottls Aufzeichnungen tatsächlich nicht im Hinblick auf eine potenzielle Leserschaft entstanden sind. Insofern ist es legitim, auch dies exemplarisch zu zeigen, denn es ist nur menschlich, seinem Ärger im eigenen Kämmerlein (bzw. hier: im eigenen Kalender) Luft zu machen. Die meisten dieser Verbalinjurien betreffen bestimmte Musiker wie Meyerbeer, Brahms oder auch Mendelssohn; allerdings scheint der vielbeschäftigte Mottl auch gewissen Launen unterworfen zu sein, vor allem in seiner Karlsruher Zeit (1880–1903), wo zum beruflichen Überdruß auch noch der häusliche Unfrieden kommt. Und so kann ein typisch Mottlscher Tagebucheintrag zuerst in den höchsten

15 Ernst Hösl (Hrsg.), *Josef Hösl. Vom Türmerbuben zum Kammervirtuosen*, München 2005, S. 377.

16 Krienitz, „Felix Mottls Tagebuchaufzeichnungen“, S. 168.

Tönen schwärmen und gleich darauf schimpfen und wettern, wie es der vom 21. September 1886 zeigt:

„Ausgelesen: K. M. v. Webers Reisebriefe! Das Rührendste und Gemüthvollste was ich seit langer Zeit gelesen. Grosser, herrlicher Meister! Vergleich mit Mendelssohnschen Reisebriefen: Speculierender, herzloser Jude, naiver gemüthvoller Germane! — Philh. Sitzung. Dummes Geschwätz der Spießbürger! Ich kann's in diesem Nest [Karlsruhe] nicht mehr aushalten.“

Auch hochgestellten Persönlichkeiten zeugt Mottl nicht immer Respekt – sein Zusammentreffen mit dem Prinzregenten und dem Kaiser im August 1889 in Bayreuth liest sich fast schon anekdotisch:

„Ankunft des Prinzregenten. Empfang im Schloss. Jubelouvertüre. Levi als schauderhafter, zappeliger Jude! Der Prinz Regent ein stupides, rohes Vieh in Haltung, Aussehen, Gang und Sprache. Er spricht nur dummes Zeug.“¹⁷

Und am folgenden Tag notiert er:

„Empfang des Kaisers im Schloss. Begrüssungsgesang in B-dur von mir. Kaisermarsch. Er macht einen prächtigen Eindruck. Sein Auge ist lieb, hell und klar und von den Stallmanieren, die ich noch 1886 zu bemerken Gelegenheit hatte, hat er alles abgelegt. Der Regent sah neben ihm aus, wie ein Arsch neben einem schönen Gesicht.“

Dass Mottl sich auch in der Öffentlichkeit nicht scheut, zu sagen, was er denkt, lässt sich indirekt an einigen Eintragungen wie der folgenden ablesen:

„Abends sagte mir Possart, dass er und Knote ihre Entlassung eingegeben haben, weil ich über die gestrige Leistung Knotes meine Meinung offen sagte. Ich freue mich furchtbar, sie fürchten mich! Das ist auch schön! Wenn sie mich liebten, wäre es wohl besser, aber so ist's auch gut. Entweder wird es gut hier, oder ich laufe davon.“¹⁸

17 Eintrag vom 16.8.1889.

18 Eintrag vom 21.10.1904.

Mottl ist nicht aus München davongelaufen, im Gegenteil – die Isarmetropole wird zur letzten Station seines vergleichsweise kurzen Lebens, das auch in München immer wieder heftige Querelen im privaten Bereich zu verkraften hat, denn dem Ehemann Felix Mottl ist trotz zweier Ehen kein übermäßiges Eheglück beschieden. Seine erste Frau, die in Wien geborene Sopranistin Henriette Standthartner (1866–1933), lernt er bereits 1889 kennen, aber erst 1892 lieben. Inwieweit das mit der Liebe wörtlich zu nehmen ist, muss an dieser Stelle Spekulation bleiben. Mottls Einträge jedenfalls zeigen, dass er, der schon in Wien ausgiebig mit dem „Ewig-Weiblichen“ kokettiert und in seiner Bayreuther Zeit eifrig „die cour“ macht, auch noch zu Zeiten seiner engeren Beziehung zu Henriette verschiedene Kontakte zu anderen Damen pflegt. Wie dem auch sei – am 17. Dezember 1892 findet die Hochzeit in Wien statt, wo Henriette, von Mottl nur „Hansl“ genannt, seit 1889 an der Hofoper engagiert ist und erste Erfolge als Wagner-Interpretin (Helmwige (*Walküre*) und Stimme des Waldvogels (*Siegfried*)) vorweisen kann. Der Eintrag zum Hochzeitstag liest sich allerdings wenig spektakulär: „Stadt Besorgungen. Hansl. Nervös. Toilette. Hochzeit. Votivkirche Glocken 7 Uhr. Essen bei Hansl. Abreise. Bahn.“

Zwei Jahre später richtet sich das Paar in Karlsruhe ein, wo bald auch Sohn Wolfgang (1894–1962) zur Welt kommt. Dass Henriette bereits Anfang September 1893 einen Dreijahresvertrag in Karlsruhe bekommen hatte, hat ihr Mann in seinen Aufzeichnungen ebenso wenig erwähnt wie die Geburt des gemeinsamen Kindes. Mottl, an ein eigenständiges öffentliches Leben gewohnt, führt dieses auch nach der Familiengründung wenig eingeschränkt weiter, während sich seine Frau, trotz ihrer unstrittigen Begabung nur leidlich erfolgreich, um eigene und gemeinsame Engagements bemüht. Doch das Paar scheint im Privaten keinen dauerhaften Konsens zu finden – Henriette erscheint in den folgenden Jahren in Mottls Tagebüchern immer öfter nur als unangenehme Begleiterscheinung.

Seine zweite Frau, die deutlich jüngere Zdenka Fassbender (1879–1954), ebenfalls Sopranistin und Wagner-Sängerin, lernt Mottl bereits 1899 in Karlsruhe kennen, wo er die damals 20-Jährige als Nachfolgerin von Pauline Mailhac unter seine Fittiche nimmt. Doch Zdenkas Erfolg geht zulasten von Mottls Ehe, denn spätestens jetzt hat Henriette in der jungen Böhmin eine ernsthafte Rivalin.

Seine Reise nach New York unternimmt Mottl deshalb auch ohne seine Frau, und als er 1904 nach München kommt, dauert es nicht lange, bis ihm Zdenka Fassbender an die Isar folgt. Dass die Ehe der Mottls zu dieser Zeit schon mehr als zerrüttet ist, sei exemplarisch an zwei Einträgen belegt.

Am 17. September 1904 heißt es:

„Bespprechung mit Frau. Es kann so nicht weitergehen, wie's wird, weiss ich noch nicht, aber anders wird es.“ Und zehn Tage später schreibt er:
„Entsetzlich zu Hause! Ich komme den ganzen Tag nicht heim!“

Zwar ist es ein offenes Geheimnis, dass Mottl und Fassbender ein Paar sind, doch seine Noch-Ehefrau Henriette sträubt sich trotz aller Querelen noch lange Zeit gegen die Scheidung, sodass diese erst im Juli 1910 ausgesprochen werden kann. Zu diesem Zeitpunkt steht es mit Mottls Gesundheit längst nicht mehr zum Besten – bereits seit Anfang 1908 belegen handschriftliche Aufzeichnungen¹⁹ seine Herzbeschwerden; verschiedene Kuraufenthalte bringen nur vorübergehend Linderung.



MOTTL STRICKEN, YET WEDS.
Munich Opera Conductor Dramatically
Marries Miss Fassbinder, Singer.
Special Cable to THE NEW YORK TIMES.

Abb. 3: Schlagzeile der New York Times vom 24. Juni 1911 zu Mottls Zusammenbruch und seiner Nottrauung.

19 Für die Zeit vom 14.2. bis 2.12.1908 liegen elf Seiten sog. *Bulletins* von Mottls Hand vor, die inhaltlich eine Art „Schmerztagebuch“ sind, die Schwere („stark“, „leicht“), Dauer (oft in Minuten) und Art der Beschwerden angeben, beispielsweise: „krampfartige Schmerzen mit Ziehen im Arm“, „Herzklopfen“, „unregelmäßiger Herzschlag“ oder „dumpfes Gefühl obere Brusthälfte“. Weitere zehn Seiten dokumentieren seinen Zustand vom 18.10.1910 bis zum 20.6.1911 mit sehr ähnlichen Beschreibungen, z.B.: „Brustkrampf, angeschwollene Stellen in der linken Achsel“, „Müdigkeitsgefühl im Herzen, leiser Schmerz im linken Arm“ oder „Herzklopfen mit Schmerz“ (ANA 452, Schachtel 12).

FELIX MOTTL DEAD; FAMOUS CONDUCTOR

**Director of Munich Royal Opera
Victim at 55 of Arterio
Sclerosis.**

CONDUCTED 'PARSIFAL' HERE

**Death Followed Upon His Divorce and
Recent Marriage to Opera
Singer.**

Abb. 4: Bereits einen Tag nach Mottls Tod erscheint in der New York Times diese Nachricht. Sie ist gleichzeitig ein Beleg dafür, dass – übrigens bis heute – fälschlicherweise behauptet wird, Mottl habe die New Yorker Parsifal-Aufführung von 1903 dirigiert.

Mottls letzten Auftritt als Dirigent schildert Kammermusiker Josef Hösl:

„Bei einer Tristan-Aufführung, am 29. [korrekt: 21.] Juni 1911, kurz vor den Ferien, ich saß zu seiner Linken am ersten Geigenpulte, wurde er während des ersten Aktes – seine Frau (Fassbänder) sang die Isolde, war sehr kurzsichtig und hatte von dem ganzen Vorgang nichts gemerkt – von einem so starken Unwohlsein befallen, daß er den Taktstock an den Konzertmeister abgeben und das Pult verlassen mußte. Es war das letzte Mal, daß er sein getreues Orchester mit sieghafter Kraft zu höchsten Leistungen anfeuerte und sich fortriß.“²⁰

An diesem Tag enden auch Mottls handschriftliche Tagebuch-Eintragungen. Am folgenden Tag findet an Mottls Krankenbett im Krankenhaus rechts der Isar die Nottrauung²¹ mit Zdenka Fassbender statt. Sein Tagebuch wurde von anderer Hand vervollständigt: „22. Krankenhaus R[echts].d[er].I[sar]. Nottrauung. 10 Tage schwersten Leid's u. Kampfes. 2. Juli Erlösung“ – Felix Mottl wurde nicht einmal 55 Jahre alt.

Abstract:

Der österreichische Dirigent und Komponist Felix Mottl (1856–1911), von 1904 bis 1911 Generalmusikdirektor in München, ist in Fachkreisen als Schüler Richard Wagners und Dirigent von dessen Opern bekannt. Die Wenigsten dagegen wissen, dass Mottls in München aufbewahrter Nachlass interessante musikhistorische und kulturgeschichtliche Aufzeichnungen enthält, die auch vieles über den Menschen Mottl erzählen.

Anhand ausgewählter Zitate aus diesen Aufzeichnungen werden Facetten des Menschen und des Mannes Mottl beleuchtet, die zeigen, dass auch der Generalmusikdirektor Mottl ein Mensch mit Ecken und Kanten und ein Mann mit ganz alltäglichen Sorgen und Nöten war.

²⁰ Hösl, *Josef Hösl*, S. 378.

²¹ Mit einer – kitschig-verklärten – Nottrauung am heimischen Sterbebett endet auch der 1944 erschienene Roman *Der Kapellmeister* aus der Feder des heute vergessenen Vielschreibers Paul Oskar Höcker, der den Hauptfiguren Peter Paradeiß (Mottl), Erika Paradeiß (Henriette) und Lore Lambrecht (Zdenka) damit einen Platz in der Trivialliteratur gesichert hat.



*Abb. 5: Die Grabstätte Felix Mottls auf dem Münchener Waldfriedhof.
Foto: Clarissa Höschel.*